

Lesen

Autor(en): **Gisler Fischer, Esther**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **117 (2023)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Ganze der Wirtschaft in den Blick nehmen

Esther Gisler Fischer

Da ich beginne, diese Zeilen zu schreiben, ist es zehn Jahre her seit dem Einsturz des Fabrikgebäudes «Rana Plaza» nahe von Dhaka, der Hauptstadt von Bangladesh. Es starben 1134 Menschen, und rund 2500 wurden verletzt. Vor allem Frauen waren betroffen, welche dort Kleider für westliche Kleidermarken nähten. Viele der Überlebenden haben bis heute keine Entschädigung erhalten. Gleichzeitig habe ich in den Medien gelesen, dass 40 Prozent der hierzulande gekauften Kleider gar nie getragen werden. Einige davon landen dann im Norden Chiles in der Atacamawüste, wo wegen einer nahen Freihandelszone riesige Altkleiderberge vom Irrsinn kapitalistischer Produktionsweise zeugen.

Da ich diese Zeilen beende, wird hierzulande der sogenannte «Muttertag» gefeiert: Für das Wohl anderer Menschen Besorgten wird für ihre unbezahlte Care-Arbeit das Jahr über gedankt; meist mit abgeschnittenen Blumen, die zu pflegen sie dann auch noch besorgt sein dürfen.

Das sind Beispiele einer ausbeuterischen Produktionsweise. Solchen Zusammenhängen geht die spannende wissenschaftliche Studie von Anna Saave *Einverleiben und Externalisieren. Zur Innen-Aussen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise* nach, die sie 2020 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena als Dissertation an der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften eingereicht hat. Das Buch versteht sich als Grundlagenforschung und ist als vergleichende Studie eine Intervention im Sinne einer «pluralen

Ökonomik», welche Vielfalt in den Wirtschaftswissenschaften und den Einbezug gesellschaftlicher Kontexte fordert.

In *Teil I: Dynamiken der Einverleibung und der Externalisierung – eine theoretisch-begriffliche Rekonstruktion* geht Anna Saave auf theoretische Spurensuche: Sie beginnt bei Karl Marx und seiner «ursprünglichen Akkumulation», wie er den Prozess der Einhegung von Allmenden und der Enteignung der bäuerlichen Bevölkerung, der sie «frei» machte für Lohnarbeit im Dienst der Kapitalisten, benennt. Der Übergang von der feudalen zur kapitalistischen Gesellschaft war ab dem 16. Jahrhundert in Europa virulent. Rosa Luxemburgs Verdienst war es dann, die Trennung der Produzent*innen von ihren Produktionsmitteln nicht einfach als historische Grösse zu sehen, sondern als «Wesensmerkmal» im kapitalistischen Herrschaftsverhältnis zu beschreiben. Sie weitet die Perspektive auch auf globale Zusammenhänge wie den Kolonialismus und den Sklavenhandel. Es ist ebenfalls Rosa Luxemburg, die feststellt, dass es ein umfassenderes Verständnis von Akkumulation braucht und dass der Militarismus als Hebel der Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise dient. Diese Analysen haben grosse Aktualität!

Weiter stellt Anna Saave den wichtigen Subsistenzansatz der «Bielefelderinnen» (die kürzlich verstorbene Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof) vor: Dieser Ansatz verbindet Kapitalismus mit Patriarchatskritik in globaler Perspektive.

Die kapitalistische Produktionsweise greift auf die Frauen, die Umwelt und die Subsistenzbäuerinnen zu. Die «ursprüngliche Akkumulation» ist intersektional: Sie bedient sich Ungleichheiten entlang von Kategorien wie *race*, *class* und *gender*.

Der Gewaltaspekt, welcher der Einverleibungslogik inhärent ist, wird anhand der Enteignung der Landbevölkerung in England im 16. Jahrhundert beleuchtet. Anna Saave zieht auch Silvia Federicis *Caliban und die Hexe* bei, in dem die italienische Philosophin und Aktivistin die systematische Verfolgung von Personen, die als Hexen diffamiert wurden, in den Kontext der Entstehung des Kapitalismus einordnete: Die Bäuerin und kräuterkundige Frau wurde von der Allmende vertrieben und zur Hausfrau gemacht.



Anna Saave: *Einverleiben und Externalisieren. Zur Innen-Aussen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise.* 364 S.

Teil II: Theorie der Innen-Aussen-Beziehung der kapitalistischen Produktionsweise widmet Anna Saave in erster Linie konkreten Beispielen. Denn: Es gibt kein Innen ohne ein Aussen. Diese komplexe Verwobenheit des Innen und Aussen stellt die Autorin an zwei Beispielen vor: einerseits an der Arbeit einer kreativ tätigen Person und andererseits an der «Solidarischen Landwirtschaft». Die zentrale Erkenntnis ist, dass sich Wirtschaften nicht nur innerhalb der offiziellen Ökonomie abspielt, sondern in der Dynamik des «Innen» und des «Aussen» in wechselseitigen Beziehungen: Wie werden Haushalte, Natur, Gemeingüter, Geschlechterverhältnisse, ehemalige Kolonien genutzt und der kapitalistischen Produktion einverleibt?

Der Autorin ist es gelungen, ausgehend von Karl Marx und dessen Rezeption durch Rosa Luxemburg eine weibliche

Genealogie bis zu heutigen Denkerinnen in der ökonomischen Theoriebildung aufzuzeigen. Als Ermutigung, Ökonomie jenseits der Orthodoxie zu denken, ist dieses Buch zur Lektüre wärmstens zu empfehlen. Es bietet wichtige Impulse für ökofeministische Politiken der Transformation dessen, was landläufig als Wirtschaft bezeichnet wird.

Ebenfalls im Dienst dieser Transformation steht eine weitere lohnenswerte Publikation: *Wirtschaft neu ausrichten. Care-Initiativen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz*. Herausgegeben haben dieses Lesebuch Uta Meier-Gräwe, Ina Praetorius und Feline Tecklenburg. Es wird dem Bedürfnis vieler Menschen gerecht, Alternativen zur allgemein gängigen Art des Wirtschaftens zu entwerfen und kennenzulernen. Während der Coronapandemie erarbeitet, versammelt es ein Füllhorn an spannenden Initiativen und Projekten in Deutschland, Österreich und der Schweiz, welche «Caring Communities in Caring Societies», «sorgende Gemeinschaften in einer sich sorgenden Gesellschaft», teilweise bereits seit Jahrzehnten umsetzen – ganz im Sinne der emeritierten Wirtschaftswissenschaftlerin Adelheid Biesecker, «das Ganze der Wirtschaft» in den Blick zu nehmen.

Ziel des Buches ist es, die zivilgesellschaftlichen Initiativen einer sozial-ökonomisch-ökologischen Transformation sichtbar zu machen. Das Thema «Care» soll als Querschnittsthema in allen Wissenschaftsbereichen etabliert werden, damit in Zukunft «das gute Leben für alle» und nicht die Vermehrung von Geld und der Profit im Zentrum des Wirtschaftssystems steht. Oder in den Worten des «Netzwerks Vorsorgendes Wirtschaften»: «Vorsorge statt Nachsorge, Kooperation statt Konkurrenz, Orientierung am Lebensnotwendigen». Der einleitende Beitrag der Herausgeberinnen, welche sich alle der 2015 gegründeten postpatriarchalen Denkwerkstatt «Wirtschaft ist Care» zugehörig fühlen, benennt den Skandal,

dass Care-Arbeit in den herkömmlichen Wirtschaftswissenschaften, im politischen Diskurs sowie in den Medien nach wie vor ausgeblendet wird. Dies obwohl (oder weil?, so fragen sich die Herausgeberinnen) es sich dabei um den grössten Wirtschaftssektor handelt.

Unter der Überschrift *Anfangen* versammeln sich Pionier*innen und Initiativen, welche eine langjährige Geschichte haben und mit grosser Reichweite Akteur*innen aus Wissenschaft und zivilgesellschaftlichem Engagement zusammenbringen. Erwähnt sei das 1992 an der Universität St. Gallen gegründete «Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften», das zu einem feministisch-kritisches Bewusstsein in den Wirtschaftswissenschaften beigetragen hat.

Aus dem Teil *Fokussieren*, der sich der Umsetzung in die Praxis zuwendet, sei die «Eidgenössische Volksinitiative für eine starke Pflege» erwähnt, eine Erfolgsgeschichte zur Verankerung von Care in der Schweizerischen Bundesverfassung.



Uta Meier-Gräwe,
Ina Prätorius,
Feline
Tecklenburg
(Hrsg.): *Wirtschaft neu ausrichten. Care-Initiativen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz*. 306 S.

Das Kapitel *Zukunft denken* widmet sich Initiativen, welche das Thema Care neu aufgreifen oder mit Themen in Verbindung bringen, welche bis jetzt noch nicht dafür erschlossen waren. So stellen die drei Schweizer Friedensorganisationen cfd, FriedensFrauen Weltweit und Kompetenzzentrum Friedensförderung KOFF ihre Reflexionen zur Implementierung der UNO-Resolution 1325 vor; diese verlangt, dass Frauen auf allen Ebenen angemessen und gleichberechtigt in Konfliktprävention, Friedensprozesse und Sicherheitspolitik sowie den staatlichen Wiederaufbau einbezogen werden.

Eingebettet sind die einzelnen Beiträge in einen spannenden

Theorierteil zum Ansatz von «Wirtschaft ist Care»: In historischer Perspektive wird die Pervertierung des Begriffes «Wirtschaft» seit der Zeit Aristoteles' und seiner Aufteilung der Sphären in die männlich konnotierte *polis* (Staat) und den weiblich konnotierten *oikos* (Haushalt) beleuchtet.

Obwohl Care der grösste Wirtschaftssektor ist, erscheint Sorgearbeit nicht im Bruttoinlandprodukt, welches als entscheidendes Mass des Wohlstands einer Nation gilt. Immerhin wird in der Schweiz die Haushaltproduktion vom Bundesamt für Statistik erhoben, jedoch kreist diese Grösse nach wie vor als sogenanntes «Satellitenkonto» um das BIP herum. Die drei Herausgeberinnen schliessen das Buch mit einer zuversichtlichen Aussage: Es geht voran!

Dieses tolle Buch ist ein not-wendiges und hoffentlich not-wendendes Plädoyer für ein Zusammendenken der vielfältigen zivilisatorischen Krisen, mit denen sich die Menschheit konfrontiert sieht. Mit einem ansprechenden Cover der Zeichnerin Kati Rickenbach ist das Buch ein Füllhorn an ermutigenden Ideen und Ansätzen, selbst tätig zu werden. Zu jeder Schilderung einer Initiative gehört ein ausführliches Literaturverzeichnis. Ein Verzeichnis der Autor*innen und Herausgeberinnen gibt Auskunft über deren Lebenszusammenhänge und Kontexte. Ergänzt wird das Buch durch eine Homepage, auf welcher neue Initiativen auf einer interaktiven Karte abgebildet und dokumentiert werden. «Wirtschaft ist Care» zieht Kreise! ●

- Esther Gisler Fischer, *1968, ist Pfarrerin in Zürich-Seebach und Teil der Redaktion der *Neuen Wege*.
wirtschaft-neu-ausrichten.org

Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Und die anderen?

Matthias Hui

Kürzlich leitete ich – kraft eines kleinen Ämtchens – die lokale Kirchgemeindeversammlung. Zur Vorbereitung studierte ich das Organisationsreglement. Ein Paragraf sprang mir ins Auge. Er schliesst explizit Menschen aus. Es sind nicht Zugezogene, sogenannte Ausländer*innen wie beim Staat, wo ein Viertel der Einwohner*innen von der vollen Teilhabe ausgeschlossen ist. Die Berner Kirchen sehen seit langem das Stimm- und Wahlrecht für alle vor. Für fast alle. Der Paragraf, auf den ich stiess, besagt: «Personen, die wegen dauernder Urteilsunfähigkeit unter umfassender Beistandschaft stehen oder durch eine vorsorgebeauftragte Person vertreten werden, bleiben vom Stimmrecht ausgeschlossen.»

Die Kirche predigt die Vision der Inklusion. Und praktiziert Exklusion? Es ist schnell passiert, dass wir Grenzziehungen dieser Art normal finden: Was wollen ausgerechnet Menschen mit einer geistigen Behinderung an der Kirchgemeindeversammlung mitreden? Ausgrenzungsmechanismen vermuten wir gerne anderswo, nicht in eigenen Entscheidungsbereichen und Lebenszusammenhängen.

Der UNO-Ausschuss für die Rechte von Menschen mit Behinderungen hat in seiner ersten Überprüfung der Schweiz 2022 die «Aufhebung aller gesetzlichen Bestimmungen» verlangt, «die dazu führen, dass Menschen mit Behinderungen, insbesondere solchen mit geistigen oder psychosozialen Behinderungen, das Stimmrecht verweigert wird». In der Schweiz nimmt man solche Empfehlungen von Menschenrechtsinstanzen von aussen aber oft nur halb ernst. Dabei gäbe es Vorreiter: 2020 hat der Kanton Genf in einer Volksabstimmung beschlossen, das Stimm- und Wahlrecht für Menschen mit geistiger oder psychischer Beeinträchtigung, die unter eine umfassende Beistandschaft gestellt sind, auf Kantons- und Gemeindeebene einzuführen.

Weit über diese Frage hinaus ist der UNO-Bericht ernüchternd. Viele wissen aus eigener, schmerzlicher Erfahrung: Die Schweiz verletzt die Rechte der 1,7 Millionen Menschen mit

Behinderungen an zahlreichen Stellen. Die von der UNO-Behindertenrechtskonvention geforderte Inklusion wird auf allen Staatsebenen und in der Gesellschaft viel zu wenig gelebt. Das gilt für staatliche Assistenzleistungen für Menschen mit Behinderungen, etwa um unterschiedliche Wohnformen anstelle von einleisig institutionellen Lösungen zu ermöglichen. Das gilt für den Zugang zu Bildung für alle Menschen auf allen Stufen in einem effektiv inklusiven Bildungssystem. Und das gilt für eine nicht segregierte Arbeitswelt, in der alle Menschen mit allen Fähigkeiten und Bedürfnissen Platz finden.

Die Bewegung von Menschen mit Behinderungen, die für ihre Selbstbestimmung und Gleichstellung kämpfen, wird lauter und sichtbarer. «Dazugehören!»: Die Kraft, die ich vor einem Jahr an einer Demonstration in Bern spürte, an der viele Menschen mit ganz unterschiedlichen Behinderungen und Hintergründen eine bessere Umsetzung der UNO-Behindertenrechtskonvention forderten, hat mich nachhaltig berührt.

Es gibt zwar in der Bundesverfassung das Gleichheitsgebot vor dem Gesetz und das Verbot der Diskriminierung aufgrund von Behinderung. Aber es fehlen Instrumente und Ressourcen zur besseren Durchsetzung. Deshalb haben jene Gruppen, die auf der Strasse waren, unterstützt von Dachverbänden und Menschenrechtsorganisationen, jetzt die Inklusionsinitiative lanciert. Nun ist Solidarität gefragt: Unterschriften sammeln, sich informieren, andere gewinnen. Meine Vision ist eine breite Bewegung, getragen von ganz unterschiedlichen

Menschen, die in irgendeiner Form – und viele mehrfach – diskriminiert werden und merken, dass sie gemeinsam streiten müssen für eine diskriminierungsfreie Schweiz und eine gerechtere Welt. Wenn Gruppen gegeneinander ausgespielt werden und Diskriminierungen hierarchisiert werden, haben die Betroffenen schon verloren. Bündnisse und gemeinsame Lernprozesse sind wichtig. Und das Verständnis, dass ein Erfolg an einer Stelle immer ein kleiner Sieg für das Ganze ist.

Bei der Beschäftigung mit diesen Fragen denke ich an Kinder und Jugendliche in einer Stiftung, die ich seit Jahrzehnten kenne. Es sind junge Menschen mit sehr starken und komplexen, auch geistigen, kognitiven Beeinträchtigungen. Dieser Ort steht dafür, grundsätzlich keine Person aufgrund ihres Behinderungsgrades auszuschliessen. An diesem Ort wird das Recht auf Gleichstellung und Selbstbestimmung, das Recht auf Solidarität und Beziehung, aber auch das Recht auf Dialog, Kommunikation und ständiges Lernen – wie schwierig und langsam sich diese unterstützten Prozesse auch immer gestalten mögen – betont. Jeder Mensch, heisst es dort, habe «ein Recht darauf, dass andere seiner Entwicklung viel zutrauen und ihm entsprechende Angebote machen».

Wem machen wir welche Angebote? In der Kirchgemeinde, in unserem Wohnumfeld, an der Arbeit, in der Art und Weise, wie wir kommunizieren und politische Prioritäten setzen? ●

○ Matthias Hui, *1962, ist Co-Redaktionsleiter der *Neuen Wege*. inklusions-initiative.ch